

VII. DELFIN UND SAVONAROLA

A. DIE BRIEFE.

In die vierunddreißig Jahre, während welcher Delfin an der Spitze seines Ordens stand (1480—1514), fiel auch die Zeit der Wirksamkeit Savonarolas in Florenz, und da der General, sofern er nicht eben auf Reisen war, entweder in der unweit der Arnostadt gelegenen heiligen Einsiedelei oder in einem der vier Klöster seines Ordens zu Florenz selbst weilte, so hatte er die beste Gelegenheit, den berühmten Prediger nicht nur aus nächster Nähe zu beobachten, sondern auch in persönliche Fühlung mit ihm zu treten und in dem hitzigen Streite, welcher um ihn entbrannte, für oder wider ihn Stellung zu nehmen. Delfin und Savonarola — welcher Gegensatz! Nicht leicht waren grundverschiedenere Naturen auf so engem Raum nebeneinander tätig. Savonarola durch und durch religiös gestimmt, von früher Jugend an auf nichts so sehr wie auf Neubelebung der inmitten einer vollständig entarteten Kirche verschmachtenden Religion bedacht; Delfin, der Weltmann in der Kutte, der ein behagliches, durch Ordenssorgen nicht allzu stark beschwertes Leben den heißen Kämpfen um die Kirchenreform, welche er gern anderen überließ, bei weitem vorzog. Savonarola, der hinreißende Kanzelredner, welcher mit der unwiderstehlichen Gewalt seines zündenden Wortes die Gemüter entflammte; Delfin, der trockene Bücherwurm, welcher der Gabe mündlicher Beredsamkeit gänzlich ermangelte und nur über eine gefällige Feder und gewandte Umgangsformen verfügte, um auf andere zu wirken. Savonarola, der stahlharte, unbeugsame Charakter, der sich weder durch Lockungen noch durch Drohungen des bewunderten Lorenzo de' Medici, noch durch den Zorn eines verruchten Papstes einschüchtern ließ, sondern als unbestechlicher Domini canis dem einen wie dem andern die Zähne wies; Delfin, der geschmeidige Höfling, welcher sein Leben

lang um die Gunst der Hohen und Mächtigen buhlte, sich vor dem Borja als dem „Christus des Herrn“ auf den Knien wand und über ein gnädiges Lächeln oder einen huldvollen Besuch des Magnifico in Wonne zerfloß. Savonarola, der vorbildliche Ordensmann, welcher mit der ansteckenden Gewalt seines heiligmäßigen Beispiels alle edleren Gemüter bezwang und die Reform seines Klosters zum allgemeinen Erstaunen und stillen Neide selbst fremder Ordensleute trotz strengster Anforderungen zustande brachte, und Delfin, der laue Obere, welcher die Reform seiner Söhne wohl zeitlebens im Munde führte, aber weder das Kloster Fontebuona, wo er seinen Sitz hatte, noch das florentinische Engelkloster, eines der zerrüttetsten seines Ordens, geschweige diesen selbst zu bessern vermochte, im Gegenteile nach einer fruchtlosen Regierung von mehr als drei Jahrzehnten schmachlich abgesetzt werden mußte! Es konnte nicht ausbleiben, daß Delfin, im Grunde eine kleine und eitle Seele, welche es nicht verwand, im Schatten eines überstrahlenden Lichtes zu leben, die großartigen Erfolge des ihn so gänzlich verdunkelnden Dominikaners mit scheelen Augen betrachtete, ehe er es selbst recht gewährte oder wahrhaben wollte, ein Opfer jener gehässigen *invidia fraterna gratiae*, welcher nach dem einhelligen Urteile der hervorragendsten Geistesmänner gerade unbescholtene Ordensleute am häufigsten zum Opfer fallen. Dazu kam, daß dem Generale als begeisterten Venezianer und Ligisten die antiligistische französische Politik des Frate ebenso ein Dorn im Auge sein mußte, wie sein entschiedenes Eintreten für die florentinische Volksherrschaft. Die venezianische Regierung aber hatte den Frate als „Volksverführer“ geächtet, und Delfin richtete sich nach ihrer Losung. Er hielt es mit den politischen Todfeinden des Frate, den Ligisten und Arrabbiaten, gleich ihnen vollkommen davon überzeugt, daß ein Umschwung der unter Savonarolas Führung eingeschlagenen äußeren und inneren, den Venezianern ebenso wie den Arrabbiaten mißliebigen Politik nur auf dem Wege über seinen Sturz, wenn nicht über seine Leiche, zu erreichen sei. Somit ergab sich Delfins Einstellung zum Obern von S. Marco von selbst. Die gleiche Haltung nahm der von ihm fast vergötterte Augustinergeneral Marian von Gennazano ein, welcher dem Dominikaner die ihm durch diesen beigebrachte Kanzelniederlage niemals vergaß und fortan tödlichen Haß ge-

schworen hatte¹. In der Abneigung gegen den in Florenz zu so hohem Ruhme und Einflusse gelangten Ferraresen wußte sich Delfin aber auch mit seinem Jugendfreunde Peter Barozzi eins, welcher gleich ihm feuriger venezianischer Patriot und daher abgesagter Gegner der antivenezianischen Politik des Frate war. Und die beiden Freunde hatten einen Vorgänger in dem von ihnen hochverehrten und bewunderten weiteren Landsmann, dem gefeierten Wanderprediger und Franziskaner Bernhardin von Feltre († 1494), welcher sich 1493 in Florenz auf der Kanzel in unmißverständlicher Weise gegen den Oberen von S. Marco ausgesprochen hatte².

So unabwendbar bei der Verschiedenheit der beiderseitigen Geistesrichtung der Bruch zwischen Delfin und Savonarola nun auch war, so vollzog er sich doch nicht mit einem Schlage, sondern trat erst allmählich desto deutlicher zutage, je offener die religiösen und politischen Gegensätze aufeinander prallten. Der General machte anfangs aus seiner Bewunderung für den Frate kein Hehl; sie kam in dem Schreiben zum Ausdrucke, mit welchem er diesen Ende Dezember 1492 zur Übernahme der Festpredigt in S. Felix zu Florenz einlud³. Der Prior von S. Marco dachte jedoch von seinem Predigerberufe allzu hoch, um sich zu Gastvorstellungen zur Befriedigung eitler Neugier herbeizulassen, zumal da Delfin seine Einladung ausdrücklich mit dem Wunsche begründet hatte, er selbst und der neue Abt von S. Felix⁴ sowie viele andere wünschten ihn zu hören, — ein Verlangen, das sie ja mit einem Besuche im Dome, der gewöhnlichen Wirkungsstätte des Frate, leicht befriedigen konnten. Keinen besseren Erfolg hatte eine zweite Einladung, welche Delfin an den Frate etwa ein Jahr später richtete, wiederum mit der Versicherung, er selbst wie seine geistigen Söhne sehnten sich außerordentlich, das Wort Gottes aus seinem Munde zu vernehmen, da er allgemein im Rufe eines außerordentlichen Kanzelredners stehe⁵. Obschon diese zweimalige Abweisung sicher einen Stachel in der Seele Delfins zurückgelassen hatte, so hielt dieser mit seiner warmen Anerkennung der großartigen Wirksamkeit Savonarolas zunächst doch nicht zurück. Schon in einem Berichte⁶ über den Tod Lorenzos und die vorausgegangenen furchtbaren Vorzeichen hatte er mit der Bemerkung über die Prediger, welche nun schon fast seit zwei vollen Jahren nicht aufhörten, der Stadt Florenz viel

Übles vorherzusagen, „darunter einer, durch seinen Wandel und seine Gelehrsamkeit ganz besonders ausgezeichnet“, deutlich genug auf ihn angespielt. Das glänzendste Zeugnis aber stellte er ihm in einem Briefe an Bischof Barozzi aus⁷, worin er die Beliebtheit und Freimütigkeit seiner Predigt sowie die Makellosigkeit und Heiligkeit seines Lebens rühmte und ausdrücklich hervorhob, all die schweren Heimsuchungen, welche nunmehr mit dem Anmarsche Karls VIII. bevorstünden, seien von ihm die letzten drei Jahre vorhergesagt worden. Die ganze Bürgerschaft hänge an ihm und habe ihn nunmehr als ihre letzte Zuflucht mit vier anderen Bürgern ins Lager des Königs abgeordnet⁸, in der Hoffnung, er werde durch seine Fürsprache von der Stadt das Schrecklichste abwenden. Bald glaubte Delfin allerdings Grund zu haben, sich über Beeinträchtigung seiner Amtsgewalt durch den Frate zu beschweren; denn als er Ende 1494 im Auftrage des Kardinalprotektors daran ging, das Engelkloster zu visitieren, wandten sich, wie es scheint, einige Insassen des Klosters an den Oberen von S. Marco, um ihn zum Einschreiten gegen den General zu veranlassen. Mit Recht verbat sich dieser in einem Schreiben an Savonarola jede Einmischung in seine Wirksamkeit⁹, konnte sich jedoch sofort überzeugen, daß der Frate eine solche überhaupt niemals beabsichtigt habe, worauf er sich in einem ausführlichen Briefe über die geringe Zucht des Engelklosters entschuldigte und sein Bedauern aussprach¹⁰, durch die Verhältnisse gezwungen zu sein, auch mit unwürdigen Ordensgenossen zu verkehren. Die warmen Lobsprüche, welche Delfin „den neuen Niniviten“ ob ihres so rühmlichen Bußeifers anläßlich der Ankunft Karls VIII. spendete¹¹, fielen von selbst auf den Frate als „den neuen Jonas“ zurück, auf dessen Predigt diese Umkehr erfolgte. Der General nennt ihn allerdings nicht bei Namen¹², sondern läßt ihn unter „den frommen Ordensmännern“ verschwinden, deren Mahnungen die Buße bewirkten, wie er auch die von den florentinischen Schriftstellern einhellig anerkannten Verdienste mit keinem Worte erwähnt, welche sich der Ferrarese während der Anwesenheit des französischen Heeres um die Sicherheit der durch eine Plünderung schwer bedrohten Stadt erworben hatte¹³.

Zu der Zeit, als sich der General in der erwähnten anerkennenden Weise über den Frate aussprach, waren die Venezianer noch

nicht in die Liga gegen Karl VIII. eingetreten; kaum war jedoch diese geschlossen und Savonarolas ablehnende Stellung zu ihr bekannt, als die Gesinnung der Venezianer gegen ihn auffällig umschlug. Zwar schrieb Delfin noch im September 1495 an Barozzi: „Diese Tage wurde zu Florenz ein Schriftchen des Predigers und Propheten Hieronymus in 1500 Stücken gedruckt¹⁴. Es wurde mir zum Geschenke gemacht, und ich glaube es nun Dir übersenden zu sollen. Der Mann entfaltete unter dem florentinischen Volke eine sehr segensreiche Wirksamkeit, predigend, warnend, mahnend und weissagend. Wie nun aber seine Weissagungen hier von der Menge aufgenommen werden, wie sehr die Meinung und das Urteil über ihn im Volke auseinandergeht, das lehrt die Schrift selbst aufs deutlichste, worin er auch die Einwände zu entkräften und seine Prophetie und Gesichte zu rechtfertigen sucht. Aber siehe selbst zu, urteile und schreibe mir hierüber; denn ich möchte wissen, was Du davon hältst¹⁵.“ Als sich nun Barozzi über die Schrift und ihren Verfasser abfällig geäußert hatte, da beeilte sich Delfin, zu versichern¹⁶, mit dem Manne niemals irgendwelche Gemeinschaft gepflogen noch je gesprochen, ihn kaum gesehen, sich in Gesprächen über ihn stets der größten Zurückhaltung befleißigt und den prophetischen Charakter seiner Sendung stets von der Erfüllung seiner Weissagungen abhängig gemacht zu haben. So gern sich jedoch Delfin das in seinen Augen so gewichtige Urteil Barozzis zu eigen machte¹⁷, so stellte er ehrlicherwise doch auch die Haltlosigkeit des diesem zu Ohren gedrungenen Gerüchtes fest, als trachte der Frate nach dem Erzbistume von Florenz. Der Dominikaner, schrieb er dem Freunde¹⁸, mag ein Lügenprophet und ein scheinheiliger Heuchler sein, ein Verdacht, welchem er in Florenz nicht ganz entronnen ist; ein Tor ist er sicherlich nicht, darüber herrscht nur eine einzige Stimme. Hätte er nur im geringsten die Gier nach Würden bekundet, so würde er sich niemals in dem hohen Ansehen behauptet haben, in welchem er beim Volke steht, zumal da er mehr als die übrigen Prediger die ehrsüchtigen Streber unter den Geistlichen und Mönchen aufs Korn nimmt. Seit Jahren stellt er den Florentinern glückliche Zeiten in Aussicht, unter der Bedingung jedoch, daß sie zuvor viel Übles, namentlich aber den Verlust eines großen Teiles ihrer Besitzungen, zu bestehen haben. Gälte er nicht als Prediger der Wahrheit, sondern als ehrgeiziger

Heuchler, so wäre er jetzt, auf die schlimmen Nachrichten aus Pisa hin, gesteinigt worden¹⁹. Tatsächlich wird er ja auch von vielen bitter getadelt, aber weitaus die Mehrheit der Bürgerschaft, und zwar gerade die Vornehmen, welche an der Spitze der Regierung stehen, treten für ihn ein und schenken seinen Voraussagungen Glauben, überzeugt, daß es so kommen werde, da die Erfüllung der früheren die beste Gewähr für die späteren sei. Er selbst predigt gegenwärtig nicht, sondern bleibt nun schon seit zwei Monaten, auf Grund eines päpstlichen Verbotes, der Kanzel ferne²⁰. Statt seiner läßt er einen Ordensgenossen²¹ auftreten, welchen man für einen zweiten Frate hält; auch er verkündet dem Volke Erfreuliches und mahnt es, nicht zu verzagen; denn die Voraussagung Savonarolas werde sich aufs genaueste bewahrheiten. Hältst Du aber den Dir von glaubwürdiger Seite zugegangenen Bericht für wahr, so mag er — der Frate — wohl auf der Hut sein, daß er nicht auf unrechtem Wege emporsteigt und in sein Verderben rennt. Ob sich nun das florentinische Volk aus Angst vor den schwebenden Gefahren oder aber auf seine Predigt hin bekehrt habe, das zu entscheiden, ist nicht meine Sache. Nur das eine weiß ich, daß sich Florenz gegen früher bedeutend gewandelt hat. Jonas hatte vorausgesagt: „Noch vierzig Tage, und Ninive wird zerstört“ (Jon. 3, 4). Ob nun die Predigt des Propheten oder die Furcht vor der Zerstörung die Schuld an der Bekehrung der Niniviten trug — gewiß ist, daß sie sich bekehrten, Buße taten und Gnade fanden vor Gott.

Wie den Vorwurf ehrgeizigen Strebertums, so hielt Delfin auch eine weitere, von derselben Seite verbreitete Anschuldigung gegen den Frate für unbegründet. „Du sagst“, schrieb er an Barozzi²², „Du habest aus glaubwürdiger Quelle vernommen, der Frate habe einen Genossen, welcher im vertrauten Verkehre mit einem unreinen Geiste stehe, was man mir nicht vom Genossen, sondern vielmehr von ihm selbst berichtet. Ich halte dies nicht für wahr. Er sehe selbst zu, von welchem Geiste er besessen ist . . . Wenn er so verblendet ist — was mir nicht wahrscheinlich scheint — bei Verkündigung des göttlichen Wortes der Eingebung des bösen Geistes, des Vaters der Lüge, zu folgen, so wird ihn das göttliche Strafgericht bald ereilen, das Du ihm in Aussicht stellst.“ Dieses gewiß unverdächtige Zeugnis Delfins ist von höchstem Werte und fällt angesichts der noch in neuester Zeit wiederholten Beschuldi-

gung schwer ins Gewicht, Savonarola habe den Gesichten seines nachtwandlerischen Freundes *Silvester Maruffi* blindes Vertrauen geschenkt²³. Sehr bemerkenswert ist auch Delfins Angabe²⁴, der Franziskaner *Dominikus von Ponzo*, welcher Ende April 1496 unter großem Zulaufe des Volkes wiederum gegen den Frate in Florenz auftrat²⁵, sei dem Vernehmen nach eben zu diesem Zwecke von gewisser Seite absichtlich dorthin beordert worden, nachdem er zuvor in Venedig gepredigt hatte. Wie wenig jedoch Ponzo auszurichten und den Einfluß des Oberen von S. Marco zu brechen vermochte, das lehrt wieder ein Schreiben Delfins selbst, in welchem er den Frate um seine Verwendung anfleht, damit die Abtei S. Felix nicht neuerdings als Commende dem Orden des hl. Romuald entfremdet werde und den Kurialen zum Opfer falle. „Wenn ich“, schrieb er an ihn²⁶, „an Deine gegenwärtige Lage denke, ehrwürdiger Vater, so scheinst Du mir in Florenz, wo Du das Wort Gottes mit solchem Eifer verkündest, zum Falle und zur Auferstehung vieler gesetzt (Luk. 2, 34). Was ist denn auch anderes von Dir zu erwarten, wenn Du das Schwert des Geistes zückst und den Hammer des Evangeliums schwingst und in die Posaune des Heiles stößest, als daß Du Schrecken einflößest, zu Boden schleuderst und zerschmetterst, ausrottetest und zerstörst, vernichtetest und zerstreust? Wenn Du dann aber das Volk tröstest und aufrichdest und mit süßem Worte zu einem christlichen Leben und zum Fortschritte im Guten ermunterst — bist Du da nicht der Stab der Gesunkenen und die Stütze aller, welche wandeln im Angesichte des Herrn?“ Wir werden uns freilich hüten, diese Lobsprüche allzu ernst zu nehmen; Delfin redete, was er so gut verstand, dem zu Gefallen, von welchem er einen nicht unwichtigen Dienst erwartete. Aber unverkennbar unterlag doch auch er mehr, als er selbst wahrhaben mochte, dem Banne der machtvollen Persönlichkeit des Frate, zu welchem sich eben damals zahlreiche angesehene Männer ins Kloster zurückzogen, wie Delfin seinem Onkel berichtete²⁷. Solche Fälle kamen freilich auch sonst vor²⁸, ereigneten sich aber besonders häufig, das gab Delfin selbst zu²⁹, unter dem Eindrucke der Predigt des Frate. Florenz brauche sich daher vor dem Gerichte Gottes nicht zu ängstigen; denn Gott drohe zwar den Völkern, wenn sie nicht mehr auf dem rechten Wege wandelten, durch den Mund seiner Propheten und Prediger mit seinem Zorne,

lasse aber Gnade vor Recht ergehen, wenn sie bußfertig in sich gingen.

Zollte der General dem Frate schon mit seiner Einreihung unter die Zahl der von Gott erweckten Propheten und Prediger eine Huldigung, wie sie schmeichelhafter nicht lauten konnte, so sprach er sich auch in einem Berichte an Barozzi in einer Weise über seine Tätigkeit aus, welche deutlich genug von der Bewunderung zeugte, die er unwillkürlich für ihn hegte. Allerdings, schrieb er³⁰, gehen die Urteile über ihn in Stadt und Landschaft weit auseinander, da ihn die einen für einen Ehrenmann halten, während ihm die anderen als dem Volksverführer grollen. In der Stadt wagt ihn jedoch niemand offen zu schmähen, aus Furcht vor den Florentinern, welche ihn für einen Propheten halten. Als sich vor einigen Tagen jemand öffentlich in ein Gespräch gegen ihn einließ, ward er eingekerkert, hart gefoltert und schwer gestraft³¹. Überdies zog er mit seiner Predigt viele Tausende Knaben an sich, welche er zu verschiedenen Diensten verwendet³². Am Palmsonntage veranstaltete er eine Kinderprozession, an welcher sich etwa fünftausend Knaben und Mädchen beteiligten, weiß gekleidet und rote Kreuzchen aus Holz in Händen³³. In der Kirche ließ er eigene Bänke für sie aufstellen und in den Straßen der Stadt Almosen für die Bedürftigen durch sie einsammeln, welches sie in Prozession unter Vorantritt der Musikkapelle der Signorie nach St. Annunziata brachten³⁴. Mit dem Auftrage von ihm betraut, den Mädchen auf der Straße ihren übertriebenen Kopfputz abzunehmen, ließen sie sich einige Übergriffe zuschulden kommen, worüber sich die Verwandten der Mädchen beschwerten; darauf wies er die Knaben an, fortan nicht mehr Hand anzulegen, sondern sich mit der Vorstellung an die Mädchen zu begnügen, wenn sie ihren Putz nicht ablegten, so würden sie in Bälde der Pest zum Opfer fallen³⁵. Allen Predigern ist in Florenz die Verkündigung des göttlichen Wortes verboten³⁶, nur er selbst ist ausgenommen, und er obliegt ihr an den Festen bald im Dome, bald im Palaste der Signorie. Es würde zu weit führen, wollte ich mich über weitere Einzelheiten und besonders darüber auslassen, wie groß die Zahl derer ist, welche sich auf seine Predigt hin von der Welt zurückziehen, darunter die vornehmsten Bürger der Stadt³⁷. Schon fordert er Raum für die Brüder, da er etwa zweihundert zählt, welche das Ordenskleid von

ihm begehren³⁸. Kurz, Lorenzo Medici verfügte kaum über solche Macht und Gewalt wie dieser Frate. Ein Wink von ihm, und alles geschieht. Alles wundert sich darüber, daß eine solche Menge Volkes zu ihm hält; viele beklagen es, und doch wächst sein Anhang von Tag zu Tag. Gleichwohl ist das, was ich von ihm berichte, noch nichts im Vergleiche zu dem, was man mir immerfort mitteilt. Fragt man mich nun um meine Meinung, so antworte ich, das Urteil hänge vom Ausgange seiner Voraussetzungen ab. Ich könne jedoch meine Verwunderung nicht verhehlen, daß die Florentiner, obschon allseits von Feinden umringt und durch die unaufhörlichen Ausfälle der Pisaner bedrängt, nicht endlich an eine Besserung ihrer sich täglich verschlechternden Lage dächten. Müßte doch das reinste Wunder geschehen, wenn sie auf bisherige Weise — durch Ablehnung der Anträge Venedigs bzw. der Liga — ihre verlorenen Besitzungen wieder gewännen. Er, Delfin, meine es mit ihnen gut und könne nur wünschen, sie möchten endlich erkennen, ein Nachbar zur Hand sei besser als ein Bruder in der Ferne. Es sei ja möglich, daß der Frate ein Gesandter Gottes sei, ein Glaubenssatz sei dies immerhin nicht.

Nach verschiedenen Seiten hin verdient dieses Zeugnis Delfins größte Beachtung. Aus seinem eigenen Munde überzeugen wir uns, daß es vor allem politische Rücksichten sind, welche für ihn bei Beurteilung des Frate den Ausschlag geben; daß die Florentiner unter Führung des Frate der Liga nicht beitreten und den venezianischen Wünschen kein Gehör schenken, ist sein größter Schmerz. Wir sehen ferner, daß er an der von neueren Schriftstellern³⁹ ins Ungeheuerliche aufgebauchten Kinderpolizei nichts weiter auszusetzen hat als einige Mißgriffe der Knaben bei Rüge des weiblichen Kopfputzes; von der unerträglichen Tyrannei, welche sie sich der vor ihnen zitternden Bürgerschaft gegenüber erlaubt haben sollen, läßt er kein Wort verlauten. Offenbar sieht er auch an den von ihnen dem Frate geleisteten Diensten nichts so besonders Befremdliches, zumal da er ja noch vor kurzem seinem Freunde Barozzi, welcher ein Leben des im Geruche der Heiligkeit verstorbenen Franziskaners Bernhardin von Feltre vorbereitete, mitgeteilt hatte, dieser habe, als er einst zu Florenz während der Fastenzeit gegen die Juden predigte, eine zahllose Kinderschar zu ihrer Vertreibung aufgestachelt⁴⁰, zur Strafe dafür

aber Stadtverweis erhalten, ohne seine Predigten beenden zu dürfen⁴¹. Delfins Schreiben lehrt endlich, daß er gleich seinen Zeitgenossen an der göttlichen Sendung prophetischer Männer und Prediger zur Bekehrung der Völker nicht im geringsten zweifelt und auch die Savonarolas nicht grundsätzlich leugnet; hätte dieser die Geschäfte Venedigs besorgt, so hätten ihn Barozzi und Delfin in den Himmel erhoben. Der General nimmt auch zwei Schriftchen prophetischen Inhaltes entgegen, welche ihm der Augustiner *A n d r e a s* zuschickt, und unterscheidet im Zusammenhange damit zwischen wahren und falschen Propheten, welche freilich sehr schwer auseinanderzuhalten seien; doch verrate sich der falsche Prophet durch Nichterfüllung seiner Prophetie, es bleibe also nichts übrig, als geduldig zu warten⁴². Ein solcher Bescheid kam nun aber wenigstens in den Augen der Frateschen einer Anerkennung der göttlichen Sendung des Frate gleich, dessen Voraussage der Ankunft des neuen Cyrus sich in so auffälliger Weise bewährt hatte; und nach derselben Richtung wies Delfins Bewunderung für den unverkennbaren sittlichen Umschwung, welcher sich in Florenz auf die Bußpredigt eines neuen Jonas hin vollzogen habe. Er ließ auch keinen Zweifel daran übrig, daß dieser neue Jonas eben niemand anderer als der Frate Hieronymus sei — trotz der Bedenken seines Onkels, welcher eine so merkwürdige Bekehrung viel lieber auf Rechnung der Prophetie des sizilianischen Dominikaners *I n n o z e n z* gesetzt hätte, als sie dem Verdienste des ihm als Ligagegners widerwärtigen ferraresischen Predigers zuzuschreiben. Angesichts der politischen und kirchlichen Einstellung des Generals war es ohnehin schon sehr viel, daß er mit seinem Urteile über den Charakter der Prophetie des Frate überhaupt noch zurückhielt und diesen nicht von vornherein als Schwindelpropheten brandmarkte, schon um damit auch seine Anhänger im Engelkloster zu treffen, welche sich zur Abtretung dieses Klosters an die Dominikaner von S. Marco erbieten hatten⁴³. Wir erinnern uns, daß dieses sehr ernst gemeinte Angebot lediglich am Frate selbst scheiterte, welcher sich klugerweise nicht darauf einließ, obschon er seinem eigenen Geständnisse zufolge am Engelkloster solches Gefallen hatte, daß er es, so viel an ihm lag, gerne gegen S. Marco und Fiesole zusammen eingetauscht hätte⁴⁴. Die Sache hatte noch ein Nachspiel im Palaste der Signorie, wo der unvermeidliche Abt *B a s i l i u s* das Kloster

*

um so leichter zu retten vermochte⁴⁵, je klarer die Piagnonen unter den Mönchen die Aussichtslosigkeit ihres Anschlusses an S. Marco erkannten.

Sowenig wie über die Kinderpolizei und Kinderprozessionen hielt sich Delfin über die Verbrennung der Eitelkeiten auf, welche der Frate am Faschingsdienstage 1497 vornahm. Hatte doch auch Bernhardin von Feltre gelegentlich seiner Wanderpredigten in verschiedenen italienischen Städten, so in Bologna, Ravenna, Feltre und Padua, solche Verbrennungen veranstaltet, bei welchen er die schönsten Gemälde oder Kunstsachen unzuchtiger Art nicht schonte⁴⁶. „Was in Florenz geschah, um das Volk von dem unehrbaren Faschingsgetriebe abzulenken und zu einem heiligen Leben zu entflammen, findet ganz meinen Beifall“, schrieb der General an Guido, den Engelprior⁴⁷. „Die Verbrennung weiblicher Schmuckgegenstände und sonstiger auf unziemliches Spiel bezüglicher Dinge ist ein Zeichen offener Weltverachtung. ‚Feuer kam ich auf die Erde zu bringen, und ich will, daß es brenne‘, spricht der Herr (Luk. 12, 49). Stets möge die Flamme der Liebe lodern, welche die Menge der Sünden bedeckt. Die Sorge um die Ernährung des Volkes ist nur zu loben.“ Herrschte doch eben damals in Florenz wie überhaupt in ganz Toskana eine grimmige Hungersnot, welche zahlreiche Opfer forderte und sogar ehemals vermögliche Leute zum Betteln von Tür zu Tür zwang⁴⁸. Wiederholt kam es zu stürmischen Hungerkrawallen, und alles atmete erleichtert auf, als in Livorno zwei mit Getreide beladene Schiffe einliefen⁴⁹. Da sich nun gerade die Anhänger des Frate durch ihre Mildtätigkeit auszeichneten und dieser soeben eine Schwenkung, wenn auch nicht zugunsten der Liga, so doch gegen den französischen König vorgenommen zu haben schien⁵⁰, so hielt der General mit seiner Bewunderung für den großen Prediger, „einen Mann von solchem Ansehen, von solchem Einfluß und von solchem Ruhm“, nicht mehr zurück. „Der Frate“, schrieb er an Barozzi⁵¹, „behauptet sich immer noch, mögen gleich manche mit seinem baldigen Falle rechnen. Eine riesige Last hat er sich aufgeladen; vermag er ihr mit unermüdlicher Kraft und furchtlosem Mute standzuhalten, so erscheint dies mir sowohl wie allen anderen als wahres Wunder. Denn es ist nichts Geringes, vielmehr etwas äußerst Seltenes, daß ein armseliger Klosterbruder in Wort und Werk eine solche Macht über

das Volk ausübt, um so viele hervorragende Geister nach seinem Sinne zu lenken und ein so bedeutendes Gemeinwesen heutigetags allein zu beherrschen.“

Da der Frate den ihm im Breve vom 7. November 1496 unter Strafe des im Falle der Weigerung von selbst eintretenden Kirchenbannes aufgetragenen Anschluß S. Marcos an die neu errichtete tuszisch-römische Kongregation nicht vollzog, so war er in den angedrohten Bann bereits verstrickt und brauchte, strenge genommen, nicht noch eigens mit ihm belegt zu werden. Der Papst ließ sich denn auch zur feierlichen Verhängung der Exkommunikation nicht gleich herbei, gab jedoch schließlich nach, von drei Seiten unaufhörlich bestürmt: von den Ligamächten, zu welchen er selbst gehörte, besonders von den Venezianern, sodann von den Arrabbiaten in Florenz und endlich von Franz Mei, dem Prokurator des Dominikanerordens, dem eigentlichen Urheber der eben erwähnten Kongregation. Damit war für Delfin die Stellung von selbst gegeben, welche er dem Banne und dem Gebannten gegenüber einzunehmen hatte. Sein Platz konnte nur im Lager der Ligisten und Arrabbiaten sein, die, aufs engste verbrüdert, mit dem Banne aus verschiedenen Gründen den gleichen Zweck verfolgten: den Sturz des Frate. Wie die Ligisten und Arrabbiaten, so mußte daher auch Delfin für die grundsätzliche Gültigkeit wie praktische Durchführung des Bannes eintreten, welchen er sehr bemerkenswerterweise immer wieder von der Weigerung des Frate ableitete, einer päpstlichen Vorladung nach Rom zu entsprechen. Offenbar lag ihm und seinen politischen Freunden alles daran, daß der Frate die Stadt verließ, sei es freiwillig, aus Gehorsam gegen den Papst, sei es unfreiwillig, durch den Unwillen des Volkes vertrieben; hätten sich nur erst einmal die Tore der Stadt hinter ihm geschlossen —, die Arrabbiaten hätten ihm die Rückkehr gründlich verleidet. Delfin konnte es gar nicht fassen, daß der Ferrarese es wagte, einem päpstlichen Befehle zu trotzen, welcher in Wirklichkeit schon 1495 ergangen, inzwischen aber durch die Ereignisse längst überholt war. Dem Stellvertreter Christi auf Erden Widerstand zu leisten und sich seinen Geboten nicht zu beugen, achtete er dem Verbrechen des Götzendienstes gleich; „wenn er (der Frate) mir in den Weg käme,“ schrieb er an den Prior der Engel⁵², „so würde ich ihm den Gruß verweigern, wie ich denn überhaupt mit ihm nichts zu tun haben will.“ Doch

hütete er sich, sich öffentlich gegen ihn zu erklären. Die neue Signorie setzte sich nämlich hauptsächlich aus Frateschen zusammen und legte warme Fürsprache beim Papste für den Gebannten ein, indem sie, wie der General seinem Onkel mitteilte⁵³, zugleich eine von sechshundert Bürgern⁵⁴ unterzeichnete Eingabe zu seinen Gunsten überreichte. „Sonst“, fügte er bei, „höre ich zur Zeit nichts von ihm, als daß er trotz seiner Exkommunikation der päpstlichen Vorladung nach Rom⁵⁵ noch immer nicht nachkommt.“ Daß sich der Frate nicht aus Florenz verdrängen ließ, wurmte den General und seine politischen Freunde am meisten; er hatte erwartet, der Gebannte würde mit Schimpf und Schande aus der Stadt vertrieben, und wunderte sich nunmehr⁵⁶, daß dieser nicht nur nicht verjagt wurde, sondern im Gegenteile neuen Anhang gewann. Unter den Streitschriften, welche in gebundener wie ungebundener Sprache für oder wider den Ferraresen erschienen, schätzte er die des feingebildeten Humanisten Johannes Nesi⁵⁷ um ihres klassischen Stiles willen am höchsten, sowenig er mit ihrem Inhalte einverstanden war⁵⁸. Lebhaften Anteil nahm er an dem traurigen Geschehniß der fünf vornehmen Bürger, welche in den schwülen Augusttagen 1497 einer Verschwörung zugunsten der Medici angeklagt waren⁵⁹. Die Volksstimmung ging, wie er berichtet⁶⁰, dahin, daß sie der Todesstrafe, mindestens der Gütereinziehung und lebenslänglicher Kerkerhaft nicht entinnen könnten. Tatsächlich kam es, wie es die öffentliche Meinung verlangte; die fünf Rädelsführer endeten unter dem Beile des Henkers. Bei dem freundschaftlichen Verhältnisse, welches den General ehemals mit den Medici verband, ist man auf Worte warmen Bedauerns um das Los der Hingerichteten aus seinem Munde gefaßt; statt dessen gibt er der Meinung vieler Raum⁶¹, das blutige Ereignis werde zur Festigung der Verfassung und zum Schutze der Freiheit beitragen. Bemerkenswert ist, daß er dem Frate keine Schuld an dem traurigen Ausgange des Hochverratsprozesses beimißt; er spricht nun einige Zeit lang überhaupt nicht mehr von ihm und erwähnt nur gelegentlich die ergebnislosen Bemühungen der Signorie an der römischen Kurie um die Predigerlaubnis für ihn⁶².

Je mehr dann aber die Dinge schließlich der Katastrophe zutrieben, um so eifriger nahm Delfin nun nicht mehr bloß als stiller Beobachter, sondern auch als tätiger Mitspieler an der

furchtbaren Tragödie teil. Er wohnte im März 1498 einer antifrateschischen Versammlung bei, auf welcher Peter de' Alberti, einer der entschiedensten Arrabbiaten und heftigsten Gegner des Frate, sehr unangenehme Dinge zu hören bekam. Der General sprach ihm darob sein Bedauern aus⁶³, mit dem Beifügen, ein so edler und wohlgebildeter Geist wie Peter werde sich, vom Eifer für das Haus Gottes verzehrt, von seinem frommen und heiligen Vorhaben durch keine Rücksicht abbringen lassen.“ „Ich hege“, so schloß das Schreiben⁶⁴, „die Zuversicht, Du werdest Dich uns wie in Sachen des Engelklosters, so in unseren sonstigen Ordensangelegenheiten als beständiger Hort, Anwalt und Beschützer bewähren. Du wirst auch entschuldigen, wenn ich mich in der gestrigen Zusammenkunft für die Wahrheit freimütig aussprach. Wisse endlich, daß ich Dir, so lange ich lebe, vollkommen ergeben bleibe.“ Daß es sich bei der hier erwähnten Versammlung um eine Besprechung in Sachen Savonarolas handelte, ist wohl nicht zu bezweifeln; natürlich stand Delfin mit beiden Füßen auf dem Boden der Arrabbiaten und Peter Albertis, zumal da sich die Dinge im März 1498 bereits zugunsten des Frate gewendet hatten, da für März und April eine Signorie ans Ruder gelangt war, welche sich zu zwei Dritteln aus Arrabbiaten zusammensetzte⁶⁵. Delfin sah sich nun aber gerade damals mehr als je auf die Huld und Gnade der Signorie angewiesen, da er im Engelkloster, wo Guido unmöglich geworden war, seinen Freund und Landsmann Bernhardin Gadolo zum Prior bestellt hatte⁶⁶, der sich ohne den besonderen Schutz der Signorie als lästiger Eindringling nicht zu halten vermochte.

In den von der arrabbiatischen Signorie beherrschten Monaten März und April 1498 rollten denn auch die Würfel zum Untergange Savonarolas. Dieser predigte, wie Delfin an Barozzi schrieb⁶⁷, mit größter Hartnäckigkeit, sprach mit Geringschätzung vom Papste und schmähte ihn öffentlich⁶⁸; ja, er hatte die Frechheit, alle jene als exkommuniziert zu bezeichnen, welche ihn selbst für exkommuniziert hielten⁶⁹, und so verführte er viele. Die ganze Stadt lebte in großem Bangen vor dem allgemeinen Interdikte, welches der Drohung des Papstes gemäß schon bald über sie verhängt werden sollte⁷⁰. Es kam soweit jedoch nicht. „Der Herr“, meldete⁷¹ Delfin seinem bischöflichen Freunde frohlockend, „ließ es in seiner Güte und Barmherzigkeit nicht zu, daß

die Stadt mit dem Interdikte belegt wurde, vor welchem wir uns alle so ängstigten⁷², noch durfte unter der Sünde einiger weniger die Gesamtheit leiden. Endlich sind sie entlarvt⁷³, die Ränke des scheinheiligen und heuchlerischen Strebers! Klarer als das Sonnenlicht liegt es nunmehr zutage, daß in ihm der Antichrist erschien, und zwar, wie ich hoffe, zu seinem Verderben und Untergange. Vom Papste und seinem Ordensgenerale mit dem Banne belegt, fuhr er gleichwohl fort, zu predigen und den Gottesdienst zu feiern. Mit frecher Stirn^{73a} erging er sich öffentlich in Schmähungen über den Papst, ohne Scheu vor Gott und den Menschen. Mit Rücksicht auf den Papst wurde ihm endlich mitten in der Fastenzeit die Predigt verboten⁷⁴; in seiner Verstocktheit nahm er dieses Verbot übel auf, besorgte dann aber durch andere, was er selbst nicht mehr vermochte, und ließ sich gleich der Hydra, der man den Kopf abschlug, durch vier Genossen vertreten, auf welche Du, könntest Du sie hören, den alten Spruch anwenden würdest: wie der Vater, so die Kinder, und wie der Lehrer, so die Schüler. Da sich nun die Prediger anderer Orden zum Kampfe wider den Ferraresen erhoben, so legte er Streitsätze über die künftige Kirchenreform und die Besserung des florentinischen Staatswesens vor⁷⁵ und traf mit dem Prediger der Minoriten die Vereinbarung, es solle durch das Feuer entschieden werden, was sich durch Vernunftschlüsse nicht ausmachen lasse. Da sich Hieronymus nachträglich weigerte, die Feuerprobe zu bestehen, während sein Gegner darauf beharrte⁷⁶, so bot jeder einen Ersatzmann an. Am 7. April fanden sich nun mit Erlaubnis der Signorie in Gegenwart einer zahllosen Menschenmenge die Minoriten mit einem bloßen Kreuze ein, die Dominikaner aber mit großem Prunke. Hieronymus trug den Leib des Herrn von seinem Kloster auf den Signorenplatz, wo beiderseits Holzstöße von etwa fünfzig Schritt Länge aufgerichtet waren. Eine große Zahl seiner Anhänger folgte ihm, die er noch in letzter Stunde ermahnt hatte, guten Mutes zu sein, sein Kämpfe werde das Feuer unversehrt durchschreiten. Das Wetter war ziemlich heiter, und die Sonne schien. Zu Mittag aber, als die Probe vor sich gehen sollte, brach, wie zur Zeit Samuels, ein Gewitter aus, der Donner dröhnte, Blitze leuchteten, ein Regenschauer ergoß sich, und es fehlte nicht an Leuten, welche vermuteten, das Gewitter sei ein Werk magischer Künste⁷⁷. Und

schon war der Sturm auch wieder vorbei. Während nun die Dominikaner die Messe feierten⁷⁸ und mit lauter Stimme Psalmen sangen, die Minoriten aber leise, zu zweien vor dem Kreuze kniend, beteten, begann der verschlagene Ferrarese, der Signorie mitzuteilen, er gedenke seinen Mann nur mit dem Leibe des Herrn ins Feuer ziehen zu lassen. Da nun einerseits der Minorit einem solchen Frevel widersprach, anderseits aber auch der Frate von dem Vorschlag der Signorie nichts wissen wollte, beide sollten im bloßen Untergewande den Holzstoß besteigen⁷⁹, so löste sich die Menge auf und begab sich voll Wut über die Wortbrüchigkeit des Frate nach Hause. Und hätte er nicht die priesterlichen Gewänder auf dem Leibe und die hl. Eucharistie in Händen getragen, so wäre er auf dem Heimwege vom Volke in Stücke zerrissen worden⁸⁰, mit Beschimpfungen wurde er ohnehin überhäuft. Viele seiner Anhänger fielen nun von ihm ab, die Signorie aber entbot am folgenden Tag bewaffnetes Volk⁸¹ zum Palaste, mit dem Auftrage, den Ferraresen herbeizuschleppen, sollte darob gleich S. Marco in Flammen aufgehen⁸². Als sich nun die Menge dem Kloster näherte, welches mit Streibern und Kriegsvorräten sehr gut versehen war, mußte sie sich vor den Geschossen der Belagerten zurückziehen⁸³. Franz Valori, das Haupt der Frateschen, starb, nachdem er S. Marco durch eine Hinterpforte verlassen hatte, an seinen Wunden, und seine Frau und Hausmagd waren kurz zuvor ebenfalls ermordet worden. Die Signorie ließ nunmehr allen Bürgern bei Todesstrafe gebieten, S. Marco zu verlassen; viele zogen sich nun auch wirklich zurück, die Vornehmsten hatten sich versteckt. Endlich ward der Befehl zum Angriffe auf das Kloster und zur Ergreifung des Frate gegeben, welche zur achten Nachtstunde nicht ohne Schwierigkeit erfolgte, da die Mönche, über hundert an Zahl und wohl bewaffnet, mannhaften Widerstand leisteten. Bei dem Sturme gab es sechs Tote, darunter vier Laien und zwei Mönche, und etwa vierzig Schwerverwundete⁸⁴. Der Frate wurde mit zwei Genossen, Dominikus und Silvester, unter starker Bedeckung im Signorenpalaste eingeliefert und gestern (= 10. April) gleich ihnen der Folter unterworfen⁸⁵. Gott sei über alles gepriesen, der uns den Bösewicht in die Hände gab.“

Delfins soeben mitgeteilte Schilderung der Feuerprobe und der sich an sie anschließenden Ereignisse bietet nichts Besonderes;

sie spiegelt lediglich die Auffassung wider, welche uns in den Arrabbiatenberichten auch sonst begegnet. Charakteristisch für ihn ist aber das Sätzchen, mit welchem er sein langes Schreiben an Barozzi beschließt⁸⁶; der hier Gott ausgesprochene Dank für die Auslieferung des Bösewichtes ist der Niederschlag einer Gesinnung, welche sich auch in seinem Briefe an den Propst von Allerheiligen breit macht. Das Kloster Ognissanti war der Sitz der Humiliaten, welche von Bischof Ardingus 1239 in Florenz eingeführt worden waren und eine halb mönchische, halb gewerbliche Vereinigung zur Herstellung von Tuchen bildeten, was sie in ständige Fühlung mit den Kaufleuten wie mit vielen Vertretern des Webereigewerbes brachte⁸⁷. An der Spitze der Humiliaten stand von 1486 bis 1525 Hieronymus de Landriano, der beim Herzoge Ludwig dem Mohren von Mailand in höchsten Gnaden stand und nach seinem Tode, obschon er unermeßliche Reichtümer hinterlassen hatte, ohne Glockenklang und kirchliche Ehren bestattet wurde, „wie es recht und billig war nach den Werken, welche er gewirkt hatte auf Erden“⁸⁸. Zu seinen ergebensten Verehrern zählte Marco Bossi, der Prior von Ognissanti in Florenz⁸⁹, eifrigster Parteigänger der Arrabbiaten, die ja alle zum Mohren und seinen Freunden warme Beziehungen pflegten. Gleich den Arrabbiaten wünschte auch Bossi die Verhängung des Interdikts über Florenz aufs sehnlichste, in der Hoffnung, es werde mit seinen empfindlichen wirtschaftlichen Schäden das Volk zur Verzweiflung treiben und gegen den Frate als seinen mittelbaren Urheber aufbringen. So verfaßte er eine eigene Schrift zum Nachweise der vollen Verbindlichkeit des Interdiktes, dessen Verhängung nach seiner Rechnung nur mehr eine Frage der kürzesten Zeit war. Da er die Schrift auch dem Camaldulensergenerale übersandt hatte, so sprach ihm dieser seinen wärmsten Dank hierfür aus⁹⁰ und gab zugleich seiner Freude Ausdruck, daß Gott die Stadt vor so großem Unheile bewahrt habe, die ja durch die Anhänger des Lügenpropheten ohnehin schon schwer genug gestraft sei. Nun aber sei der Fuchs gefangen, welcher den Weinberg verwüstete (Hohel. 2, 15); seine Tücke vermochte nichts auszurichten^{90a}, denn „es gibt keinen Rat wider den Herrn“ (Sprichw. 21, 30). „Wer eines dieser Kleinen, die an mich glauben, ärgert,“ spricht er (Matth. 18, 6), „dem wäre es besser, es würde ihm ein Mühl-

stein um den Hals gehängt und er selbst im Meere ertränkt, wo es am tiefsten ist.“ Um wieviel schwerere und härtere Strafe verdient nun aber der, welcher nicht etwa nur einen Menschen, sondern eine gewaltige Menge beiderlei Geschlechts, welche zuvor ein Herz und eine Seele war⁹¹, zu entzweien und zu verfeinden trachtete! Wie ein scharfes Schermesser täuschte er (Ps. 51, 4), und unter dem Scheine des Guten betrog und verführte er viele. Wir schulden der himmlischen Güte unermeßlichen Dank, daß sie den boshaften Sinn und die schlechte Seele des Heuchlers entlarvte. Als Prophet, mächtig in Wort und Werk, wollte er gelten, der Überhebung und Einbildung voll; Eitelkeit sprach sein Mund und seine Rechte verübte Gottlosigkeit (Ps. 143, 8)⁹². Wie eine Schlange, welche sich im Grase versteckt, ward er endlich entdeckt, und die Wahrheit, die Freundin der Zeit, welche wie das Öl stets obenauf schwimmt, leuchtete wie die Sonne am Mittage. Vor solchen giftigen Leuten möge sich Florenz, die sonst so berühmte und treffliche Stadt, künftig in acht nehmen und sich dieses denkwürdige Beispiel zur Warnung sein lassen.

Am 7. April, dem Tage der Feuerprobe, traf Bernhardin Gadolo, der vom Generale auserwählte neue Prior des Engelklosters, aus Venedig in Florenz ein und trat drei Tage nachher mit Genehmigung der Signorie sein Amt an. Sofort begann das Kloster von der Bürgerschaft mit Besuchen beehrt zu werden; während der Osterfeiertage war der Zulauf so groß, daß man sich im Engelkloster, wie Delfin mit Genugtuung bemerkt⁹³, unwillkürlich nach S. Marco versetzt meinte. Gleichwohl sah sich der General gezwungen, seinen Schützling der besonderen Huld der arrabbiatischen Signorie zu empfehlen⁹⁴, welcher im Juli 1498 Ridolf Ridolfi, sein vertrautester Freund, ein leidenschaftlicher Hasser des Frate, als Bannerherr vorstand. Obschon Gadolo ein durchaus ehrenwerter und makelloser Ordensmann von ungewöhnlicher Gelehrsamkeit war⁹⁵, so stieß er doch als Venezianer wie als Freund und Geschöpf Delfins bei demjenigen Teile der Klosterinsassen, welcher nach wie vor treu zum Frate hielt, auf zähen Widerstand, zumal da er sich als Gesinnungsgenosse des Generals auch in seiner Feindseligkeit gegen Savonarola bekundete. Die Piagnonen weigerten sich überhaupt, ihn als ihren Prior anzuerkennen, da längst vor seiner Ankunft ein gewisser Adam durch kanonische Wahl zum rechtmäßigen

Oberen bestellt worden sei; sie suchten es dahin zu bringen, daß er durch Signoriebeschluß ob seiner venezianischen Abstammung als verdächtiger Ausländer ausgewiesen werde. Schon war Bernhardin im Begriffe, sein Bündel zu schnüren und abzuziehen, als sich die Signorie auf Betreiben des Bannerherrn Ridolfi und auf Fürsprache des Ordensprotektors⁹⁵ seiner annahm und ihm den weiteren Aufenthalt gestattete. Unter den Piagnonen des Engelklosters war einer der feurigsten der Laienbruder Anton Delfin hatte ihn ob seiner halsstarrigen Widersetzlichkeit exkommuniziert und stellte ihn als einen Mann hin, welcher weder Gott fürchte, noch sich um Kirchenstrafen kümmere und aufs zäheste an dem Lügenpropheten hänge, den die Signorie soeben habe aufhängen und verbrennen lassen. Da er sich aber der Botmäßigkeit des Generals durch die Flucht entzogen hatte, so erbat sich dieser die Hilfe des Bannerherrn, um den Widerspenstigen zur Rückkehr zu zwingen⁹⁶.

Inzwischen hatte sich das Geschick des Frate längst erfüllt. Delfin weilte zur Zeit der Hinrichtung in Fontebuona, bat aber seinen Freund, den Prior Benincasa, ihm sofort Nachricht darüber zu geben; welches auch das Los sein möge, das über den Frate verhängt werde, so sei darin das Ergebnis reiflicher Beratung zu erblicken⁹⁷. Dem Onkel ließ er durch den Neffen Viktor, welcher damals auf Besuch bei ihm weilte, mündlich Bericht erstatten⁹⁸, dem Freunde Barozzi aber teilte er einige Wochen nachher brieflich selbst mit, was er von Augenzeugen vernommen hatte. „Zweimal“, so schrieb ihm Delfin⁹⁹, „ward er peinlich verhört¹⁰⁰, und zwar zuerst durch die Signorie, sodann durch den vom Papste zugleich mit dem Ordensgenerale Joachim Turriani aus Venedig ernannten Bevollmächtigten (Franz Romolin aus Spanien), um ihm die Wahrheit abzupressen, welche er nach dem ersten Geständnisse widerrufen hatte; und von der Folter herabgenommen, offenbarte er denn auch, (wie es heißt¹⁰¹), viel mehr Missetaten als zuvor. Nunmehr wurde er mit seinen beiden Genossen Dominikus von Pescia und Silvester von Florenz zum Tode am Galgen verurteilt. Das Urteil wurde am Tage vor Christi Himmelfahrt (am 23. Mai 1498) vollzogen¹⁰². In Gegenwart einer dichtgedrängten Menge und einer großen Anzahl von Ordensleuten wurden sie zuerst degradiert und dann dem weltlichen Arme über-

geben, nachdem zuvor ihre Untaten laut verlesen worden waren. Inmitten des Platzes vor dem Palaste der Signorie wurde ein hoher Balken aufgerichtet, um welchen ein ungeheurer Holzstoß gelagert war. Dahin wurden sie auf einem Brettergerüste geführt, die Hände über dem Rücken gefesselt, nur mit einem kurzen Unterkleide auf dem bloßen Leibe bekleidet; dann wurden sie aufgehängt und mit dem Stricke aus dem Leben befördert. Sofort legte ihnen der Henker die am Balken befestigten Ketten um den Hals, worauf das Feuer angezündet wurde, in welchem sie, zum großen Entsetzen der Zuschauer, gänzlich verbrannten; denn auch nicht ein Haar blieb von ihnen übrig. Die in Asche verwandelten Leichen wurden auf Anordnung der Signorie sorgfältigst in den Arno gestreut, da sich einige Weiblein dem Scheiterhaufen zu nähern begonnen hatten, um die Asche der Toten mit sich zu nehmen. Viele erwarteten, er werde zum Volke sprechen, als er zuletzt am Galgen emporgezogen wurde; aber (wie von Sinnen und außer sich¹⁰³) wagte er weder seine Augen aufzuschlagen, noch den Mund zu öffnen, er, der einst mit solcher Kühnheit gepredigt hatte. Doch soll dem Vernehmen nach sein letztes Wort dieses gewesen sein: Als er nämlich hörte, wie der degradierende Bischof sprach, er sei von der Kirche getrennt, da unterbrach er ihn sofort mit der Bemerkung: „von der streitenden¹⁰⁴“, (meines Erachtens¹⁰⁵) eine hochmütige Antwort. Auch das will ich nicht verschweigen, daß er am Galgen von einer Knabenschar, welche ihn ehemals vor der Predigt mit Hymnen und Gesängen begrüßt hatte, mit Steinen beworfen wurde¹⁰⁶. Es fiel auch auf, daß niemand von den Anwesenden, während er unter den Händen des Henkers seinen Geist aufgab, Gottes Barmherzigkeit anrief, während man doch sonst in diesem Augenblicke selbst für die größten Verbrecher die Hilfe des Himmels mit lauten Zurufen anzuflehen pflegt¹⁰⁷. Dies war das Ende des (Aufrührers und Ketzers)¹⁰⁸, [der in seiner Aufgeblasenheit in der Mitte auseinanderbarst, und alle seine Eingeweide quollen heraus¹⁰⁹. Er verdiente keines ehrenhaften Todes zu sterben, der so viele ins Verderben stürzte. Sein Andenken entschwand wie ein Schall (Ps. 9, 7), und mit Recht kann man von ihm sagen: „Ich sah den Gottlosen, hoch erhoben, aufgeschossen wie die Zedern des Libanon, und ich ging vorbei, und siehe, er war nicht mehr, ich suchte ihn, und seine Stätte ward nicht mehr gefunden“

(Ps. 36, 35). Am Abende vorher zur Vorbereitung auf den Tod am folgenden Tage ermahnt, soll er die Kunde unwirsch aufgenommen und während der ganzen Nacht die Mahner von sich gewiesen haben¹¹⁰. Ob er daher sicher von hinnen ging, das ist mir ungewiß. Möge Gott ihm gnädig gewesen sein¹¹¹!"]

Delfins Bericht über den Fall des Frate bedarf keines weiteren Wortes. Aus ihm spricht eine Leidenschaftlichkeit, ein Haß, eine Gemütsroheit, wie man sie bei einem Priester und Ordensmann, welcher bei jeder Gelegenheit mit salbungsvollen Bibelsprüchen um sich warf, am wenigsten suchen würde. Gleichwohl sind seine Briefe von nicht zu unterschätzender Bedeutung für die Geschichte des Frate. Zwar bringen sie nichts wesentlich Neues; sie sind beredter in dem, was sie verschweigen, als in dem, was sie sagen. Es ist außerordentlich bemerkenswert, daß sie von dem peinlichen Ärgernisse, welches der Ferrarese mit seinem maßlosen Toben gegen die Laster der römischen Kurie, mit seiner allzu deutlichen Schilderung der dort herrschenden Unsittlichkeit, mit seiner kecken Übertretung des Predigtverbotes, mit seiner unerträglichen Kindertyrannei, mit seiner engherzigen Kirchen- und Sittenzucht und allen sonstigen „Torheiten“ erregt haben soll, entfernt nicht das Aufheben machen, auf welches man doch, bestünden die abstoßenden Schilderungen neuerer Schriftsteller¹¹² zu Recht, notwendig gefaßt sein müßte. Wenn nun Delfin den Frate schmähte, um sich bei der arrabbiaten Signorie in Gunst zu setzen und ihren tatkräftigen Schutz für das bedrängte Engelkloster und seinen schwer gefährdeten Prior zu gewinnen, so handelte er ebenso eigennützig und stand auf keiner wesentlich höheren Stufe als jener florentinische Flickschneider Johannes, welcher in denselben Tagen, in welchen Delfin Zunge und Feder wider den Frate spitzte, ein Schmähgedicht mit gemeinen Beschimpfungen des letzteren verfaßte und der Signorie vorlegte¹¹³, in den Schlußstrophen aber de- und wehmütig um eine — Anstellung bat. So sang der Schneider:

„Ihr hohen Herr'n, euch nahet er mit Zagen,
Der dieses sang, empfiehlt sich euren Gnaden,
Er schaffte bisher nur mit Zwirn und Faden,
Nun darf das Schneidern er nicht länger wagen.

Und wenn ihr nach dem Grunde wolltet fragen —
So schwer litt ich an meinen Augen Schaden,
Daß mir das Nähen nimmer will geraten.
O stillt gütig meine bittern Klagen!

Um Schätze nicht noch Kleider möcht' ich bitten,
Versorgt mich nur mit irgendeiner Stelle,
Ich habe Hunger nun genug gelitten.

Ob hier, ob auswärts fließ' die neue Quelle —
Mit jeder macht ihr euren Hansen selig,
Es gilt ihm gleich, wo man ihn auch hinstelle.

Doch helft mir auf der Stelle!
O zögert nicht, mich warm zu unterstützen,
Und laßt im Elend mich nicht länger sitzen!"

B. DAS ZWIEGESPRÄCH.

Zu Beginn der Fastenzeit 1498 befand sich Savonarola in der schwierigsten Lage. Die Spannung zwischen den um Franz Valori als ihren Parteiführer gescharten Frateschen, den zähesten Vorkämpfern der Volksherrschaft, und den mit dieser von Anfang an unzufriedenen, auf Errichtung einer aristokratischen Oligarchie bedachten Arrabbiaten war aufs höchste gesteigert, die Verwandten und Freunde der im August 1497 als Rädelführer der mediceischen Verschwörung enthaupteten Vornehmen konnten den Tag kaum erwarten, an welchem sie an Valori, dem Haupturheber der Hinrichtung, blutige Rache nehmen konnten, die Leidenschaften waren bis zur Siedehitze erregt. Wie um die innere, so tobte der Kampf um die äußere Politik aufs heftigste; hie Frateschen und Frankreich, hie Arrabbiaten und Liga erscholl die Losung. Als das mächtigste Bollwerk wie der Volksherrschaft, so der französischen Politik erschien der Frate. Ihn galt es zu stürzen, sollte die Bahn frei werden für die Arrabbiaten und für die Liga. Diesem Zwecke hatte schon der rohe Aufruhr während seiner Predigt im Dome am Himmelfahrtsfeste 1497 gegolten¹, der aber zu dem ersehnten Ziele nicht geführt hatte;

damals war Peter degli Alberti an der Spitze einer arrabbiaten Signorie Herr der Lage, und es wurde ihm von seinen Parteigenossen nicht wenig verübelt, daß er sie nicht besser auszunützen verstanden habe. Keinem anderen Zwecke als der Unschädlichmachung des Frate diene auch der gleich darauf über ihn vergängte Kirchenbann, dessen Aufhebung die folgenden frateschen Signorien in Rom vergeblich betrieben. Seit dem 1. März 1498 war wieder eine arrabbiata Signorie am Ruder. Sie war zum letzten entscheidenden Schlage gegen den Frate entschlossen, und Peter Alberti mit ihr, obschon er ihr nicht angehörte; jetzt sah er die günstige Stunde gekommen, die Scharte vom letzten Himmelfahrtsfeste wieder auszuwetzen, jetzt hieß es siegen und den Sieg rücksichtslos auskosten. „Möge es Gott gefallen,“ schrieb damals Franz Tranchedin, der Geschäftsträger des mailändischen Herzogs in Bologna², „daß die gegenwärtige Signorie die Gelegenheit besser zu nützen versteht als jene frühere, um den verderblichen Wahn ihres Frate auszurotten. Näheres wird man ja bald hören, wenn diejenigen Hirn haben, welche es angeht. Denn alles wird sich klären, noch bevor die gegenwärtige Signorie zurücktritt³, und es wird sich dann zeigen, welche von den bestehenden Parteien mehr Anhang im Volke hat, das gewohnt ist, denjenigen nachzulaufen, welche zu siegen wissen.“ Und die neue Signorie verstand dies. Ihre Hauptwaffe war die Durchführung des Bannes, dessen Gültigkeit der Frate wohl zu bestreiten, dessen furchtbare Auswirkung er jedoch nicht von sich abzuwenden vermochte. Seine Macht lag in seinem lebendigen Worte; er konnte nicht bestehen, wenn er nicht predigte. Seit dem Himmelfahrtsfeste hatte er die Kanzel nicht mehr bestiegen. Am Sonntage Septuagesima, 11. Februar 1498, kehrte er auf sie zurück, zum Jubel eines großen Teiles seiner Getreuen, welche mit seinem Einflusse ihre eigene politische Macht neu belebt und gestärkt sehen wollten, zum nicht geringen Ärgernisse der anderen, welche sich vor den unausbleiblichen wirtschaftlichen und politischen Folgen des Bannes ängstigten und daher von den Predigten fernhielten⁴. Niemals hatte der Frate mit solch verzehrendem Feuer, mit solch hinreißender Begeisterung gesprochen. Aber gerade seine kühne Kampfansage gegen Rom war wiederum Wasser auf die Mühle der Arrabbiaten und der Liga, besonders der Venezianer, welche nichts unversucht

ließen, um den Zorn des Papstes zu schüren, und den Tag nicht erwarten konnten, an welchem dieser das zur Strafe für die Mißachtung des Bannes angedrohte Interdikt über Florenz verhängen und damit die Empörung des Volkes wider den Frate entfesseln würde, der dann als die alleinige Ursache alles über die Stadt hereingebrochenen Unheils hingestellt werden konnte⁵. Schon bereiteten die Compagnacci, ein Bund vornehmer Lebmänner, knirschend über das unerträgliche Joch, welches die strenge Kirchen- und Sittenzucht des Frate auch auf sie legte, die Feuerprobe vor⁶. Die Orden stellten sich dem Papste, der Liga, den Arrabbiaten und den Compagnacci zur Verfügung. Die Franziskaner donnerten in hl. Kreuz, die Augustiner in hl. Geist gegen den Frate. Durften da die Camaldulenser zurückbleiben? Predigen konnte Delfin zwar nicht, die Gabe des Wortes war ihm versagt. Aber er hatte eine Feder, er konnte schreiben; so schrieb er. Der Bischof Hieronymus Porcius von Andria, ein Lobredner der Borja, hatte 1497 zu Cesena einen Dialog gegen Savonarola veröffentlicht, worin er den Grundsatz der Infallibilisten verteidigte, nur der sei ein Christ, welcher dem Papste blindlings gehorche^{6a}. Des Bischofs Lorbeeren ließen den General, der ganz derselben Richtung huldigte, nicht schlafen, und so verfaßte auch er ein Schriftchen, welches in die dramatische Form eines in drei Abschnitten verlaufenden Zwiegespräches zwischen ihm selbst und einem von Zweifeln und Unruhe über die traurige Lage der Stadt und über das Ärgernis erregende Verhalten des Frate gepeinigten Bürger gekleidet war und den Titel führte: „Zwiegespräche wider Hieronymus aus Ferrara⁷.“ Da hier die Wiederaufnahme der Predigt durch den Frate bereits vorausgesetzt, der Herausforderung zur Feuerprobe durch den Franziskaner Franz von Apulien am 25. März aber noch nicht gedacht wird, so fällt die Entstehung der Schrift in die ersten Märzwochen 1498, eine Annahme, welche zur vollen Gewißheit durch die eigene Erklärung Delfins erhoben wird, er habe sie während der Fastenzeit zu Florenz, und zwar noch vor der Einkerkierung des Frate, als dieser noch in höchstem Ansehen stand, niedergeschrieben⁸. Da sich das Gespräch, wie schon bemerkt, in drei Auftritten abwickelte, von welchen die beiden ersten nach Fontebuona, der dritte nach Florenz verlegt wird, so

18 Schnitzer, Peter Delfin

zerfällt das Werkchen in drei Bücher. Im ersten wird die Frage erörtert, ob einem Ordensmanne oder Geistlichen die Beschäftigung mit Angelegenheiten des Staates gestattet sei, im zweiten der schrankenlose Gehorsam gegen den Papst als strenge Gewissenspflicht zu erweisen gesucht und im dritten gegen die Behauptung des Frate Sturm gelaufen, Ketzer seien alle, welche ihn für gebannt hielten. Um den Schein voller Unbefangenheit zu wahren und so seinem verdammenden Urtheile um so größeres Gewicht zu verleihen, unterläßt Delfin es nicht, den Frate zunächst mit hohen Lobsprüchen auszuzeichnen; er habe das Wort Gottes als treuer Herold himmlischer Lehre in guter Absicht verkündet, ein makellooses Leben geführt, sein Haus wohl verwaltet und durch die Größe seines Geistes in kurzer Frist staunenswerte Erfolge erzielt. Er scharte eine Menge begeisterter Anhänger um sich, welche sein Wort wie eine göttliche Offenbarung hinnehmen, bereit, auf jeden Wink von ihm in Kerker und Tod zu gehen. Für ein wahres Wunder ist es zu achten, daß er so viele Leute zum Empfange der hl. Sakramente auch außerhalb der von der Kirche vorgeschriebenen Zeiten zu bewegen vermochte; aber die Kraft seines Wortes ist eben ganz ungewöhnlich, er ist beredter als Demosthenes, weiser als Plato. Leider ist er aber der Philosophie nur zu sehr ergeben; so läßt er sich durch Trugschlüsse und den berückenden Schmuck schöner Rede vom Pfade der Wahrheit ablenken, um dann seine zahlreichen Hörer mit seinen Spitzfindigkeiten und Haarspaltereien zu betören. Hätte Delfin den Frate je selbst gehört oder seine Schriften und Predigten, besonders sein Werkchen „Über die Einteilung, Rangordnung und Nützlichkeit der Wissenschaften“, aufmerksam gelesen, so hätte er gerade diesen Vorwurf gegen den Frate am wenigsten erheben können, der aus seiner Abneigung gegen allen künstlichen Redeputz wie gegen alles Pochen auf menschliche Weisheit und Wissenschaft nie ein Hehl machte und in all seinen Vorträgen und Büchern immer nur auf die innere sieghafte Gewalt der göttlichen Sache selbst, nicht aber auf den gleißenden Schein kunstvoller Darstellung baute. Seltsam muß es berühren, wenn Delfin dem Frate seine Beschäftigung mit staatlichen Dingen vorwarf. Er selbst stand ja, wie wir uns erinnern, seit 1495 als politischer Spion im Dienste der venezianischen Regierung, welcher er nicht nur eingehende Berichte über die wich-

tigsten Vorgänge von Florenz erstattete, sondern auch wiederholt als geschäftiger Unterhändler diente. Wir sahen auch, wie stolz er auf seinen Liebling war, den Abt Basilius, als sich dieser den Harnisch umschnallte und als Führer einer bewaffneten Bande zum Schwerte gegen die Ligisten griff. Und da brachte Delfin den traurigen Mut auf, die Anklage politischer Einmischung wider einen Mann zu schleudern, welcher sich am Staatsleben immer nur vom Standpunkte des Seelsorgers aus beteiligte und die äußere wie innere Politik lediglich als erlaubtes, ja notwendiges und gebotenes Mittel zum erhabenen Zwecke der Kirchenreform benützte! Von Bischof Barozzi auf den bekannten Apostelspruch 2. Tim. 2, 4 aufmerksam gemacht, entschuldigte sich Delfin in sichtlicher Verlegenheit¹⁰, bei der nächsten Zusammenkunft werde er dem Freunde Rede und Antwort darüber stehen, daß er das apostolische Verbot politischer Tätigkeit niemals verletzt habe. Wenn er in den letzten Jahren gleichwohl weltlichen Mächten gegenüber als Mittler und Dolmetsch zur Herstellung der Eintracht und des Friedens aufgetreten sei, so sei dies niemals von ihm aus, sondern immer nur auf Ersuchen höchster Behörden geschehen, welchen er sich nicht habe entziehen dürfen. Wie sehr er die Beteiligung geistlicher Personen an staatlichen Dingen mißbillige, das könne der Freund aus dem Schriftchen ersehen, welches er in der letzten Fastenzeit gegen den Frate gerichtet habe. Freilich könne ihm Barozzi nun vorhalten: Wie? „Andere belehrst du, dich selbst aber belehrst du nicht? Andere warnst du vor dem Diebstahle, du selbst aber stiehlest?“ (Röm. 2, 21); doch darüber werde er sich mündlich verantworten. Allem Anscheine nach huldigte Delfin dem damals in weitesten Kreisen geteilten naiven Grundsatz, zum Vorteile der Liga, wie er selbst es tat, Politik treiben, das sei freilich ein gutes und verdienstliches Werk; aber eine Politik zum Nachteile der Liga sei höchst verdammenswert. Gewiß konnte er sich darauf berufen, er habe sich nur auf ausdrücklichen Wunsch der Obrigkeit und zum Besten des Gemeinwohles und Friedens zu politischen Geschäften herbeigelassen. Denselben Entschuldigungsgrund mußte er dann aber auch dem Frate zugute halten, der seine Gesandtschaften an Karl VIII. ebenfalls nur auf dringenden Wunsch der Behörden übernahm und sich in die schwierigen Erörterungen über die Neuordnung der Ver-

fassung nach Vertreibung der Medici nur hineinziehen ließ, weil eben das unheimliche Gespenst eines blutigen Bürgerkrieges umging, welcher, wie damals Freund und Feind offen bekannte, nur durch seine tatkräftige Dazwischenkunft verhütet wurde¹¹. Wenn Delfin behauptete, vom Morgen bis zum Abende sei der Frate mit weltlichen Händeln beschäftigt gewesen, schon seit Jahren sei in Florenz nichts ohne seinen Willen geschehen, so sind dies handgreifliche Übertreibungen¹², da längst feststeht, daß sich Savonarola nur um die großen Verfassungsrichtlinien, nicht aber um die Einzelheiten der Verwaltung annahm und von dem ihm so oft angedichteten allmächtigen Einflusse schon aus dem Grunde weit entfernt war, weil ihm ja doch in den Arrabbiaten eine fest geschlossene mächtige Partei gegenüberstand, die ihm in der Signorie wiederholt den heftigsten Widerstand entgegensetzte und ja schließlich auch den Untergang bereitete. Niemals war er wirklicher Herr der Stadt, nicht einmal auf dem Gipfel seiner Macht und seines Einflusses hatte er das ganze Volk hinter sich¹³. Delfin schlug der Wahrheit ins Antlitz, wenn er die Schuld an der in Florenz herrschenden Uneinigkeit immer nur dem Frate in die Schuhe schob. Daß seine Predigt eine Scheidung der Geister herbeiführte, welche sich bis in den Schoß der Familie hinein erstreckte, war unvermeidlich; alle tiefen religiösen Bewegungen haben diese Wirkung und müssen sie haben, wie das Beispiel des Christentums, der Reformation und Gegenreformation lehrt. Im übrigen waren aber Zwist und Hader das Erbe der Stadt schon zur Zeit Dantes und fortan durch alle Jahrhunderte, und auch nach dem Tode des Ferraresen wollten die lauten Klagen über die ewigen Streitigkeiten und Parteigehässigkeiten nicht verstummen¹⁴. „Wahrlich,“ schrieb ein Arrabbiato, „die Stadt schien im Zeichen der Ruhelosigkeit geboren, um der Ämtergier und Habsucht ihrer Bürger willen^{15b}.“ Den Frateschen selbst aber kam ihre Stadt zu Lebzeiten ihres Frate geradezu wie ein irdisches Paradies vor^{15c}.

Einen breiten Raum nimmt in den Zwiegesprächen natürlich die Frage des Gehorsams sowie der Gültigkeit und Verbindlichkeit des Kirchenbannes ein. Wie schon in seinen Briefen, so geht Delfin auch jetzt wieder von der irrigen Annahme aus^{15d}, der Bann sei über den Frate nur verhängt worden, weil dieser der römischen Vorladung nicht nachkam, während doch der Papst selbst, als der

Prediger, sein Nichterscheinen mit Krankheit entschuldigte, diese Entschuldigung in Gnaden aufgenommen¹⁴ und seine Vorladung nicht wiederholt hatte. Der tatsächliche Grund des am 13. Mai 1497 verhängten und am 18. Juli in den florentinischen Hauptkirchen feierlich verkündeten¹⁵ Bannes lag aber, wie wir schon sahen, in der entschiedenen Weigerung des Frate und seiner Untergebenen, der vom Ordensprokurator Franz Mei geschaffenen Kongregation beizutreten, mit welcher es freilich eine besondere Bewandnis hatte. Franz Mei war der Vertreter einer Richtung im Orden, welche es in Sachen des Armutsgelübdes nicht sehr genau nahm und wenn nicht den persönlichen, so doch den Gemeinbesitz der einzelnen Klöster zuließ, während der Frate und seine Brüder hierin einen auch mit päpstlicher Dispens nicht zulässigen Bruch jenes strengen Armutsgelübdes erblickten, zu welchem sie sich als Mitglieder eines Bettelordens ohnehin, seit der Trennung S. Marcos von der Lombardei aber erst recht verpflichtet erachteten. Daß man sich über sein Gelübde selbst an der Hand einer besonderen päpstlichen Ermächtigung mit gutem Gewissen nicht hinwegsetzen könne, hatte einst, wir erinnern uns, schon der Humanist Coluccio Salutati seinem Freunde, dem Camaldulenser Rafael Bonciani, eindringlich zu Gemüte geführt¹⁶; durften sich Ordensmänner von Laien beschämen lassen? Da der Bann des Frate in den Hauptkirchen verkündet worden war und zudem schriftlich von Hand zu Hand ging, so konnte dem Generale der wahre Sachverhalt nicht unbekannt sein. Wenn er es gleichwohl immer so hinstellte, als hänge der Bann mit der römischen Vorladung zusammen, so geschah es vielleicht in dem Bestreben, die Geringfügigkeit der dem Frate vom Papste zugemuteten Leistung recht stark hervorzuheben, um dann die Schwere seines Ungehorsams in um so grelleren Farben auszumalen. Von Florenz nach Rom seien es ja doch nur einige Tausend Schritte, die nur eine drei- bis viertägige Reise erforderten; statt sie abzulehnen, hätte der Frate sie im Gegenteile als besondere Gnade erbitten sollen, und selbst wenn er auf Händen und Füßen hin und her hätte kriechen müssen, so könnte er inzwischen schon zehnmal zurück sein. Er hätte dann Gelegenheit gehabt, dem Heiligen Vater unter vier Augen Vorhalt zu machen und ihn zu bekehren, falls Anlaß zur Bekehrung bei ihm vorhanden war(!). Das wäre der beste Weg zu der vom Ferra-

resen so sehr erstrebten Kirchenreform gewesen, wenn er sie mit dem Papste selbst begonnen hätte. Wäre ihm dies gelungen, wie man es von ihm angesichts seiner hervorragenden Eigenschaften unschwer erwarten durfte, so hätte er nicht nur der Kurie, sondern auch der gesamten Kirche den größten Dienst erwiesen, als zweiter Paulus wäre er im Triumphe heimgekehrt und sein Ruhm in alle Länder der Christenheit gedrunen. Statt dessen verharrte er in seiner Verstocktheit im Kloster und versagte dem Papste den Gehorsam, womit er eine Sünde beging, welche weder in dieser noch in jener Welt verziehen wird, falls er sich nicht bald eines Besseren besinnt. Sein hartnäckiger Trotz hatte die Exkommunikation und ihre Mißachtung zur Folge, die Ursache aller gegenwärtigen Ärgernisse und Übel. Wohl kann der Bann auch ungerechterweise verhängt werden; aber selbst den ungerechtesten Spruch des obersten Hirten muß man fürchten, während sich der Frate nicht nur selbst über ihn hinwegsetzte, sondern auch die Gläubigen hierzu anhielt. All diese von rührender Einfalt zeugenden Ausführungen trägt Delfin in vollstem Ernste vor, von ihrer unwiderstehlichen Beweiskraft fest überzeugt, als lebte er im Monde und hätte von der wahren Natur der herrschenden Personen und Verhältnisse nie etwas gehört. Und doch hatte sogar ein Eugen IV. den Karmeliten Thomas Conecte, einen heiligmäßigen Mann, welcher zahllose Sünder bekehrt hatte, foltern und lebendig verbrennen lassen, weil er die Laster des römischen Hofes zu geißeln wagte¹⁶. Der Augustiner Abraham aber, welcher in Rom heftig gegen die Marranen und geheimen Juden loszog, wurde auf Befehl Alexanders VI. von gedungenen Meuchelmördern in Stücke gehauen¹⁷. Savonarola im Vatikan und der Borjapapst in Reuetränen zerflossen zu seinen Füßen — wahrlich eine Vorstellung, wie sie nur im Hirne eines von aller Welt- und Menschenkenntnis so gänzlich verlassen Mannes vom Schlage Delfins reifen konnte! Die bitteren Erlebnisse beim Konklave 1492 schienen vollständig aus dem Gedächtnisse des Generals getilgt; er ließ es nun sogar dahingestellt sein, ob es an einem Alexander VI. überhaupt etwas zu bekehren gebe, ja er brachte das Unglaubliche fertig, von einem solchen Scheusale als von einem „so großen Oberhirten“ (tanto antistite) zu sprechen! Mit einer Wolke von Zeugnissen erhärtete er die von niemandem, am allerwenigsten vom Frate bezweifelte Gehorsams-

pflicht der Gläubigen gegen den Papst; aber auf den Kern der Frage, ob nämlich diese Gehorsamspflicht und infolgedessen die Verbindlichkeit der auf ihr beruhenden Kirchenstrafe unbegrenzt sei oder an den unverletzlichen Normen des christlichen Sittengesetzes ihre unübersteiglichen Schranken habe, ging er wohlweislich nicht ein. So rannte er mit seiner Beweisführung offene Türen ein, immer von der Annahme geleitet, das päpstliche, vom Frate nicht befolgte Gebot sei durchaus unbedenklicher, sittlich einwandfreier Art gewesen. Diese Annahme war aber lediglich möglich, wenn der Kirchenbann nur in der Verweigerung der Romreise wurzelte; gründete er dagegen im Nichteintritte in die neue Kongregation, so erschien er bei weitem nicht mehr in so harmlosem Lichte, der Frate ließ sich dann auch nicht mehr so schlechthin verdammen^{17a}. Es hatte somit wohl seinen guten Grund, wenn Delfin nur immer von der Verstockung des Ferraresen gegen die Romreise sprach; dieser sollte eben auch nicht den Schein einer Berechtigung zu seinem Verhalten haben. Einen solchen gab für Delfin auch die Sündhaftigkeit des Papstes nicht ab. Denn mag der Papst fehlen, — als Mensch ist eben auch er menschlicher Gebrechlichkeit unterworfen; gleichwohl sind wir nicht würdig, ihm auch nur die Schuhriemen aufzulösen. So kann sich denn Delfin über die Verwegenheit nicht genug entrüsten, mit welcher sich der Ferrarese über die sonnenklarste Gehorsamspflicht hinwegsetzte; eben daran, beteuerte er, habe er sich gestoßen, da er doch früher selbst sein Lobredner gewesen sei. Daß er sich mit seinem Tadel die für das Engelkloster und den neuen Prior Bernhardin so unerläßliche Huld der arrabbiaten Signorie erkaufte, davon sagte er nichts. In ihrer ganzen Glorie erscheint aber Delfins Empörung über die Mißachtung des Bannes durch den Frate erst, wenn man sich seines eigenen Benehmens unter ähnlichen Umständen erinnert. Auch ihm blieb ja die feierliche Exkommunikation nicht erspart. Er konnte ihre Gültigkeit nicht bestreiten; so unterwarf er sich ihr und bettelte und winselte um Lossprechung, die er sich endlich, als sie gar zu lange auf sich warten ließ, um schweres Geld unbedenklich erkaufte¹⁸. Freilich spielte bei der Frage, wie man sich zum Papste und zum Kirchenbanne zustellen habe, auch der Charakter keine untergeordnete Rolle. Charakter war aber die Stärke Delfins nicht, welcher vor allen irdischen Mächten ängstlich und feige auf den Knien

rutschte und es ohne Erröten über sich brachte, im Schreiben an den Prior Hieronymus zu Rom vom 2. März 1499 vom „heiligsten Herzen“ (sanctissimum pectus) Alexanders VI. zu reden, dessen Greuel er kannte. Selbstverständlich unterließ es der General nicht, die schrecklichen Folgen des Kirchenbanns nachdrücklich hervorzuheben; als Exkommunizierter sei der Ferrarese dem Satane überantwortet, habe also allen Anspruch auf die Rücksicht verwirkt, welche man ihm noch immer erweise. Größtes Ärgernis nahm er sodann an der Äußerung des Frate, wer ihn für gebannt halte, sei selbst gebannt; während die gewöhnlichen Gläubigen sie ganz richtig verstanden und nichts Anstößiges an ihr fanden¹⁹, sah Delfin durch sie den Verdacht der Ketzerei begründet, und da dürfe es keine Schonung mehr geben. Ehedem hatte der General die Verdienste des Frate um die Stadt rückhaltlos anerkannt^{19a} und offen gestanden, daß sich seine Prophezeiungen in auffälliger Weise bestätigt hätten^{19b}. Jetzt dagegen drehte er den Stiel um, sprach von Verdiensten der Stadt um ihn und gab sich alle Mühe, ihn als Lügenpropheten, als Märtyrer des Satans und als scheinheiligen Heuchler zu entlarven, der nicht nur die Bürger wiederholt zur Ergreifung der Waffen aufforderte, sondern auch selbst in Begleitung Bewaffneter einherging. Und doch verschmähte Delfin bewaffneten Schutz unter Umständen auch selbst nicht²⁰ und hatte nicht das Geringste dagegen einzuwenden, daß Freund Basilius den kirchlichen Satzungen zuwider zu den Waffen griff und als Bandenführer seinen siegreichen Einzug in die Stadt hielt²¹. Da die Arrabbiati und Compagnacci in Waffen starrten, so wäre es dem Frate und den Frateschen wahrlich nicht zu verübeln gewesen, wenn sie sich ebenfalls beizeiten gerüstet hätten, um nicht, wie es dann wirklich geschah, gleich wehrlosen Schafen in die Hände ihrer Gegner zu fallen; aber schon die vom Prediger angeregte Besoldung einer ständigen Polizeiwache von dreihundert bis vierhundert Mann zur Sicherung einer geordneten Rechtspflege und zum Schutze der jungen Verfassung gegen die Anschläge herrschsüchtiger Großen stieß auf den heftigsten Widerspruch²². Bei einigem guten Willen hätte Delfin unschwer erkennen können, daß der Ausdruck: „Wenn ich lüge, so lügt Gott“, im Munde des Frate lediglich den Niederschlag felsenfesten Vertrauens in die unerschütterliche Wahrheit seiner aus Gott geschöpften Predigt bildete und von einer ver-

messenen Gleichstellung seiner Person mit Gott weit entfernt war²³; er hätte daher keinen Anlaß gehabt, ihn gar als Antichristen zu brandmarken, unter dessen Füßen der Erdboden sich hätte öffnen sollen, um den Gotteslästerer zu verschlingen. Den Gipfelpunkt der Gehässigkeit erklimmte aber Delfin, wenn er die Mahnungen des Frate zum Spenden von Almosen, zum wiederholten Empfange der Sakramente der Buße und des Altars sowie zur Heiligung des durch Zügellosigkeiten aller Art geschändeten Faschings als Wahnsinn und heuchlerische Ketzerei hinstellte. Daß sich die Arrabbiati und Compagnacci mit Händen und Füßen gegen eine Schmälerung ihrer Lustbarkeiten und Vergnügungen sträubten, war ja begreiflich; ein Priester aber und hoher Ordensmann, der ihnen hierin „mit Händen und Füßen“ beipflichtete, richtete sich damit für immer selbst und nahm seinen Platz in den Reihen der vielen, allzuvielen ein, welche der Frate als die Lauen, Tepidi, zu bezeichnen pflegte und für das größte Unglück der Kirche wie für das schwerste Hindernis einer gründlichen Reform hielt²⁴. Außerordentlich bemerkenswert ist endlich die Mitteilung Delfins, alle seine Besucher — die hauptsächlich aus den Kreisen der Arrabbiati und Compagnacci kamen — seien mit ihm in der Erkenntnis einig, wenn man mit dem Frate nicht bald schon ein Ende mache, so sei es um sie geschehen. Hieraus ergibt sich aufs klarste, daß die Maßregeln zum Untergange des Frate, die mit der absichtlichen und planmäßigen Vereitelung der Feuerprobe und mit dem Sturme auf S. Marco durch die Arrabbiati und Compagnacci endeten, von langer Hand vorbereitet und zur Zeit der Abfassung der Zwiegespräche bereits im Gange waren, ganz im Einklange mit dem festen Entschlusse der arrabbiaten Signorie vom März und April 1498, die Zeit auszunützen und die Gelegenheit zum Sturze des Frate nicht mehr zu verpassen. Delfin bestärkte sie in dieser Absicht aufs kräftigste. Der Fuchs, erklärte er am Schlusse seiner Gespräche, darf den Weinberg nicht länger verwüsten. Schon ist die Axt an die Wurzel des Baumes gelegt; n a h e ist seine Zeit, b a l d wird der Herr kommen und seinen Leuchter verrücken, b a l d wird der zweite Leviathan mit der Angel herausgeholt, n i c h t f e r n e sind seine Tage. Nur nicht lange zögern; man muß den Feind zerschmettern, solange er noch klein und schwach ist, der Baum muß völlig ausgerottet und ins Feuer geworfen werden!

Delfin war mit seinem Schriftchen kaum zu Ende, als sich die Ereignisse überstürzten. Die Herausforderung zur Feuerprobe durch die mit den Arrabbiaten verbündeten Franziskaner, ihre geflissentliche Vereitelung durch die arrabbiata Signorie, die Eroberung S. Marcos, die Einkerkierung des Frate, seine peinlichen Verhöre wie angeblichen Geständnisse und endlich die Hinrichtung — das waren Vorgänge, welche die Gemüter in atemloser Spannung erhielten und alles andere weit in den Hintergrund drängten. Delfin kam mit seinen Zwiegesprächen zu spät. Aber er war nicht der Mann, sein Licht unter den Scheffel zu stellen. Der erste, der sie zu sehen und zu lesen bekam, war Freund Bernhardin G a d o l o , der neue Prior des Engelklosters, dem sie wie von der Seele geschrieben schienen. Sofort erhielt er den Auftrag, sie auch dem ehrwürdigen Propste Bossi von Allerheiligen sowie dem hochachtbaren Bürger Peter degli Alberti zum Lesen zu geben; wenn sie seine, Bernhardins, Auffassung darüber teilten, so möge er sie nach Belieben auch anderen zeigen²⁵. Er selbst ließ eigenhändige Abschriften von ihnen dem späteren lebenslänglichen Bannerherrn Peter Soderini und dem Kanonikus Anton Pucci, erhielt sie dann aber zu seinem Leidwesen nicht mehr zurück²⁶. Selbstverständlich übersandte er sie auch dem Bischofe Barozzi, schon um ihn davon zu überzeugen, daß er mit ihm in der grundsätzlichen Mißbilligung politischer Tätigkeit Geistlicher ganz einer Meinung sei²⁷. Ebenso überreichte er sie um dieselbe Zeit, in seiner Vaterstadt wegen seiner mißlungenen Friedensvermittlung in Ungnade gefallen und des geheimen Einverständnisses mit den Florentinern bezüchtigt, seinem Vetter Dominikus Morosini, einem achtzigjährigen Greise, zum Beweise, daß ihm alle Verstellung wie alles Haschen nach Volksgunst fremd sei und wie einst dem Apostel nur das eine am Herzen liege, Griechen und Barbaren, Weisen und Unweisen zu dienen (Röm. 1, 14)²⁸. Verhältnismäßig spät, nämlich erst zu Beginn des Jahres 1499, legte er die Schrift auch seinem alten Gönner, dem Kardinalprotektor Piccolomini, vor, mit einem Begleitschreiben, welches über die näheren Umstände ihrer Entstehung dankenswerte Aufschlüsse erteilte. „Als ich nämlich“, berichtet der Verfasser²⁹, „in der verflossenen Fastenzeit nach Florenz kam und die ganze Stadt in hellem Zwiespalte um des Ferraresen willen antraf, welcher hier eine neue Lehre einführte,

den Heiligen Stuhl herabsetzte, zur Gehorsamsverweigerung gegen den Papst und Mißachtung der kirchlichen Zensur aufforderte, ja in seinem Wahnwitz und obgleich als Exkommunizierter selbst schon dem Satan überantwortet, alle als Ketzer bezeichnete, welche ihn für (rechtmäßig und gültig) exkommuniziert hielten, da gab ich im Unwillen über diesen Irrtum ein Zwiegespräch heraus, einerseits, um die Eintracht und den Frieden des florentinischen Volkes nach besten Kräften zu fördern, andererseits aber und hauptsächlich, um den rechten Glauben und die Ehre des Heiligen Stuhles pflichtgemäß zu verteidigen³⁰. Eben war ich daran, einige Abschriften anfertigen zu lassen, um das Werkchen den vielen, welche von dieser giftigen Pest angesteckt waren, zum Lesen zu geben, als Hieronymus ergriffen, eingekerkert und zur Strafe für seine Gottlosigkeit bald darauf hingerichtet wurde. So schien denn all meine Mühe verloren zu sein, ich gab das Schriftchen daher bis jetzt auch nicht recht vielen zum Lesen; verstaubt und vernachlässigt lag es bisher im Winkel. Endlich entschloß ich mich, es Dir zu widmen, einem Prälaten, welcher sich wie durch seine hervorragende Gelehrsamkeit, so durch seinen heiligen Wandel stets als starke Kirchensäule bewährte. Findest Du, daß ich an der Hand der göttlichen Zeugnisse der Ausbreitung des giftigen Irrtums einigen Abbruch tat, so schreibe alles der himmlischen Güte auf Rechnung; was Du für verbesserungswürdig hältst, das stelle nach Deinem reifen Urteile richtig; denn in vielem fehlen wir alle.“ Delfin brannte vor Ungeduld, Näheres über die Aufnahme seiner Schrift durch den Kardinal zu erfahren³¹, und als er dann endlich Gewißheit hatte³², daß sich dieser aufs schmeichelhafteste darüber geäußert und sogar in Gegenwart Alexanders VI. in den höchsten Lobsprüchen von ihr geredet habe, da schwamm er natürlich in Wonne. Er zweifelte nicht, der Kardinal habe dies in seiner ausnehmenden Klugheit zu dem Zwecke getan, dem Orden des hl. Romuald die besondere Huld des Papstes zu sichern³³, und war daher sorgsam bedacht, alles zu vermeiden, was diese gefährden konnte. Als nun der Mönch Paul Orlandini des Engelklosters in Predigten zu St. Ambros zu Florenz das römische Hofleben zu geißeln wagte, schrieb ihm der General sofort³⁴, niemals werde er dulden, daß jemand den Papst öffentlich „wie einst ein anderer“ schmähe, Paul habe also nur die Wahl, vom Stellvertreter Christi entweder ehrerbietig zu

sprechen oder seine Predigten einzustellen. Wie Piccolomini, so spendete Morosini den Zwiegesprächen seinen vollen Beifall; nichts könne gerade in Etrurien, das so völlig frateschisch verseucht sei, größeren Nutzen stiften³⁴. Delfin hatte es dem Kardinal Piccolomini anheimstellen lassen, die Schrift nach Belieben an andere weiterzugeben³⁵, und nahm an, dieser werde danach gehandelt haben. Als er nun mit dem damaligen Mitgliede der Rota und späteren Kardinalen Antonio de Monte in Meinungsverschiedenheit wegen einer Commende geraten und von diesem an die Pflicht des Gehorsams gegen den Heiligen Stuhl erinnert worden war³⁶, da verwies er nachdrücklich auf sein Werkchen gegen den Ferraresen, worin er sich eben über diese Pflicht und über die Macht und Gewalt des Papstes in einer Weise verbreitet habe, daß man den Vorwurf, als wolle er sich dem „Christus des Herrn“ widersetzen, gegen ihn wahrlich nicht erheben könne³⁷. Jakob von Brescia, der Delfins Briefe drucken ließ, hatte die Absicht geäußert³⁸, wie seine Ansprachen an verschiedene Päpste und die Inhaltsangaben der ciceronianischen Reden, so auch sein „Zwiegespräch gegen einen Rebellen der Kirche“ herauszugeben. tat es dann aber sowenig, wie später die Mauriner und die Annalisten des Ordens. So ist uns das Schriftchen nur handschriftlich überliefert³⁹, in einer Abschrift, die sich ehemals im Besitze Marino Sanutos, des bekannten venezianischen Geschichtschreibers, befand⁴⁰.

Delfin bemerkte, wie wir soeben sahen, gelegentlich selbst, das Zwiegespräch ruhe verstaubt und vernachlässigt im Winkel, aus welchem er es dann selbst hervorzuholen für gut fand. Es wäre besser gewesen, er hätte es dem Moder und der Vergessenheit überlassen, nicht so fast um Savonarolas willen, dem es nichts anzuhaben vermochte, wohl aber um seines eigenen Andenkens willen. Offenbart es doch, wie schon seine späteren Briefe über diesen, eine Oberflächlichkeit des Urteils und eine Gehässigkeit der Gesinnung, die es den giftigsten Streitschriften gegen den Ferraresen würdig an die Seite reiht⁴¹ und Charakter wie Christentum des Verfassers nicht in rosigstem Lichte erscheinen läßt. In die leidenschaftlichen Streitigkeiten, welche noch bei Lebzeiten des Oberen von S. Marco tobten, vermochte es zwar nicht mehr einzugreifen; aber es verrät uns den Geist, in welchem der General, der, seinem eigenen Geständnisse zufolge, gerade in den kritisch-

sten Tagen Savonarolas zahlreiche Besuche aus den Kreisen florentinischer Bürger — und dies waren nach Lage der Verhältnisse eben Arrabbiati und Compagnacci — empfing, über den heißumstrittenen Frate sprach. So groß war das Ansehen und die Verehrung, welche dieser in allen Schichten der Bevölkerung genoß, daß sich ihr sogar die Gegner nicht ganz zu entziehen vermochten, und ein letzter Rest unwillkürlicher ehrfürchtiger Scheu vor dem rätselhaften Manne auch in ihnen noch lebte, der die Hände zu lähmen drohte, welche zum entscheidenden Schlage gegen ihn ausholen sollten. Da war es Delfin, der ihnen den Rücken steifte und ihre Bedenken ausredete: er ist ja gar kein Prophet, wie ihr wähnt, zischte er ihnen ins Ohr, er ist nur ein Schwindler und Heuchler, der ohnehin schon vom Heiligen Vater gebannt und damit dem Teufel geweiht ist. Macht also nur keine Umstände mit ihm, nur nicht viel Federlesens! Darin liegt Delfins Bedeutung im Streite um Savonarola. Er stand in der vordersten Reihe derjenigen, welche Scheiter zum Holzstoße herbeischleppten, dessen Flammen seine Glieder verzehrten.